

Enzyklopädie der
griechisch-römischen
Antike

Enzyklopädie der griechisch-römischen Antike

Herausgegeben
von
Aloys Winterling

in Verbindung mit
Kai Brodersen, Martin Jehne
und Winfried Schmitz

Band 9

Militär und Kriegführung in der Antike

Von
Christian Mann

Oldenbourg Verlag München 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 143, 81671 München
Internet: oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: hauserlacour
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Satz: le-tex publishing services GmbH, Leipzig
Druck und Bindung: Grafik+Druck, München

ISBN 978-3-486-59682-3
E-ISBN 978-3-486-74120-9

Vorwort

Die „Enzyklopädie der griechisch-römischen Antike“ richtet sich an Studierende, Lehrende und Forschende der Geschichte, an interdisziplinär interessierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler benachbarter Fächer sowie an historisch interessierte Laien. Ihnen soll ein praktisches Hilfsmittel an die Hand gegeben werden, das auf knappem Raum einen forschungsnahen, problemorientierten Zugang zu zentralen Themenfeldern des griechisch-römischen Altertums eröffnet. Die einzelnen Bände orientieren sich an der bewährten Konzeption der Reihen „Grundriss der Geschichte“ und „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ des Oldenbourg Verlags: Zunächst wird jeweils eine einführende Überblicksdarstellung des Gegenstandes gegeben. Es folgt eine Analyse der wissenschaftsgeschichtlich wichtigsten sowie der aktuellen Probleme, Diskussionen und Kontroversen der Forschung. Den Abschluss bildet eine auf den Forschungsteil bezogene, ausgewählte Bibliographie.

Die thematische Gliederung des Gesamtwerks geht aus von der strukturgeschichtlichen Bedeutung städtischer Bürgerschaften für Gesellschaft und Kultur der klassischen griechisch-römischen Antike. Behandelt werden daher – teils gemeinsam, teils getrennt für Griechenland und Rom – Haus und Familie als Grundeinheiten der Stadt, soziale Strukturen und politische Organisationsformen, die auf der Basis städtischer Siedlung entstanden, schließlich außerstädtische und stadtübergreifende politische Strukturen (Reiche, Monarchien) sowie Themenfelder, die auf mehreren der drei Ebenen in Erscheinung traten (Militär, Wirtschaft, Geschlechterrollen, Religion). Methodisch sind die Bände einer Sichtweise verpflichtet, die an der Besonderheit der griechisch-römischen Antike gegenüber anderen vormodernen und gegenüber modernen Gesellschaften interessiert ist und die daher mit der Übertragung von Begriffen und Konzepten, die für moderne Sachverhalte entwickelt wurden, auf antike Phänomene vorsichtig umgeht. Entsprechend werden die begriffsgeschichtliche Dimension gegenwärtigen wissenschaftlichen Sprachgebrauchs und die kulturelle Dimension der behandelten Themen – die aus der Antike überlieferten symbolischen Sinnzuschreibungen und sprachlichen Selbstdeutungen – in die Überlegungen einbezogen.

Eine systematische Enzyklopädie, die in dieser Weise dem heutigen Bild der Antike eine kritische Bestandsaufnahme der vergangenen und gegenwärtigen wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihr an die Seite stellt, wird in unterschiedlichen Kontexten von Nutzen sein: Studierende bekommen Überblickswissen zur Einführung geboten und zugleich einen schnellen diskursiven Zugang zu den unterschiedlichen Positionen

der Forschung, die sich sonst erst nach längerer Einarbeitung in das jeweilige Thema erschließen. Lehrenden wird ein Arbeitsinstrument für modernen akademischen Unterricht an die Hand gegeben, das nicht nur die Ergebnisse historischer Forschung, das „gesicherte Wissen“, sondern auch die Entstehung dieses Wissens vorstellt und das daher bestens geeignet ist für das exemplarische Erlernen der Methoden historischen Arbeitens durch Beobachtung konkreter Forschungsdiskurse. Zweifellos werden die Bände der Enzyklopädie auch in der althistorischen Wissenschaft selbst willkommen sein. Die zunehmende Spezialisierung und die steigende Quantität der Publikationen hat auch hier den Überblick über das Fach längst zum Problem gemacht und das Bedürfnis nach Orientierung über herrschende Meinungen, aber auch über Desiderate und offene Fragen wachsen lassen. Im Kontext wissenschaftlicher Arbeit erleichtert eine systematische Aufarbeitung der Forschung zudem stets auch die kritische Reflexion der Prämissen, Fragen, Begriffe, Theorien und Methoden der bisherigen Beschäftigung mit der Antike. Orientierung über vorhandenes Wissen und Selbstbeobachtung der Forschung aber sind nicht nur Voraussetzung für die Fortentwicklung einer modernen Alten Geschichte, sie erleichtern auch den Zugang zum Fach für benachbarte Disziplinen und für eine breitere, in den letzten Jahren verstärkt an der Antike interessierte Öffentlichkeit.

In gemeinsamen Treffen der beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wurden methodisch-theoretische Fragen und der Zuschnitt der einzelnen Bände diskutiert; die Manuskripte wurden von den Herausgebern vor der Drucklegung kritisch kommentiert. Trotz seines Bezugs auf das Gesamtwerk stellt gleichwohl jedes Buch eine unabhängige und eigenständige Abhandlung der jeweiligen Autorinnen und Autoren dar.

Aloys Winterling

Inhaltsverzeichnis

I. Enzyklopädischer Überblick

1. Einleitung	1
2. Archaisches und klassisches Griechenland	2
2.1 Kriegführung bei Homer	2
2.2 Die Hoplitenphalanx	5
2.3 Sparta	9
2.4 Athen	11
2.5 Seekrieg	12
2.6 Der ‚Charakter‘ des Krieges	15
2.7 Söldner	17
2.8 Die Veränderung der Kriegführung im 4. Jahrhundert v. Chr.	19
2.9 Fortifikation und Belagerung	21
3. Hellenismus	23
3.1 Der Alexanderzug	24
3.2 Die Heere der hellenistischen Könige	26
3.3 Das Militär der hellenistischen Poleis	29
4. Römische Republik	31
4.1 Organisation, Rekrutierung, Heeresstärke	32
4.2 Bewaffnung und Kampftaktik	33
4.3 Rituale des Krieges	36
4.4 Das Heer in den Bürgerkriegen der Späten Republik	38
5. Römische Kaiserzeit	40
5.1 Entstehung und Struktur des kaiserzeitlichen Berufsheeres	40
5.2 Rekrutierung und Alltag der Soldaten	43
5.3 Strategie und Taktik	46
5.4 Kaiser und Soldaten	48
5.5 Die sozioökonomische Bedeutung der Armee	49
6. Spätantike	49
6.1 Organisatorische und taktische Entwicklungen	50
6.2 Die ‚Barbarisierung‘ des römischen Heeres	54
7. Militärschriftstellerei	56

II. Grundprobleme und Tendenzen der Forschung

1. Einleitung	59
2. Archaisches und klassisches Griechenland	63
2.1 Kriegführung bei Homer	64

2.2	Die Hoplitenphalanx	67
2.3	Sparta	71
2.4	Athen	73
2.5	Seekrieg	75
2.6	Der ‚Charakter‘ des Krieges	77
2.7	Söldner	79
2.8	Die Veränderung der Kriegführung im 4. Jahrhundert v. Chr.	82
2.9	Fortifikation und Belagerung	84
3.	Hellenismus	87
3.1	Der Alexanderzug	88
3.2	Die Heere der hellenistischen Könige	90
3.3	Das Militär der hellenistischen Poleis	94
4.	Römische Republik	97
4.1	Organisation, Rekrutierung, Heeresstärke	98
4.2	Bewaffnung und Kampftaktik	99
4.3	Rituale des Krieges	102
4.4	Das Heer in den Bürgerkriegen der Späten Republik	107
5.	Römische Kaiserzeit	110
5.1	Entstehung und Struktur des kaiserzeitlichen Berufsheeres	111
5.2	Rekrutierung und Alltag der Soldaten	113
5.3	Strategie und Taktik	117
5.4	Kaiser und Soldaten	120
5.5	Die sozioökonomische Bedeutung der Armee	123
6.	Spätantike	124
6.1	Organisatorische und taktische Entwicklungen	125
6.2	Die ‚Barbarisierung‘ des Römischen Heeres	130
7.	Militärschriftstellerei	134

III. Literatur

1.	Einleitung	137
2.	Archaisches und klassisches Griechenland	139
2.1	Kriegführung bei Homer	140
2.2	Die Hoplitenphalanx	141
2.3	Sparta	142
2.4	Athen	142
2.5	Seekrieg	143
2.6	Der ‚Charakter‘ des Krieges	144
2.7	Söldner	144

2.8	Die Veränderung der Kriegführung im 4. Jahrhundert v. Chr.	145
2.9	Fortifikation und Belagerung	146
3.	Hellenismus	147
3.1	Der Alexanderzug	147
3.2	Die Heere der hellenistischen Könige	148
3.3	Das Militär der hellenistischen Poleis	149
4.	Römische Republik	149
4.1	Organisation, Rekrutierung, Heeresstärke	150
4.2	Bewaffnung und Kampftaktik	150
4.3	Rituale des Krieges	151
4.4	Das Heer in den Bürgerkriegen der Späten Republik	151
5.	Römische Kaiserzeit	152
5.1	Entstehung und Struktur des kaiserzeitlichen Berufsheeres	153
5.2	Rekrutierung und Alltag der Soldaten	153
5.3	Strategie und Taktik	154
5.4	Kaiser und Soldaten	155
5.5	Die sozioökonomische Bedeutung der Armee	155
6.	Spätantike	156
6.1	Organisatorische und taktische Entwicklungen	157
6.2	Die ‚Barbarisierung‘ des römischen Heeres	157
7.	Militärschriftstellerei	158

Abkürzungen

Register

Personenregister	161
Orts- und Sachregister	166

I. Enzyklopädischer Überblick

1. Einleitung

Der Krieg nahm, wenn man von seiner Präsenz in der Überlieferung ausgeht, im Leben und Denken der antiken Menschen eine zentrale Rolle ein. Die „Ilias“ Homers, das älteste und einflussreichste literarische Werk der klassischen Antike, besteht zum Großteil aus Schlachtenschilderungen, und spätere Dichter sind diesem Vorbild gefolgt; Geschichtsschreiber von Herodot bis Prokop definierten Kriege als die zentralen Themen ihrer Werke und berichten ausführlich über Feldzüge, Schlachten und Belagerungen. Ein ähnliches Bild ergibt sich aus der archäologischen Überlieferung: Kampf und Krieg sind als Bildmotive in der Malerei und in der Skulptur omnipräsent, und in den antiken Heiligtümern zeugten zahlreiche Weihgeschenke von glorreichen Siegen auf dem Schlachtfeld. Die erhaltenen Stadtmauern und Festungen sind Zeugnisse für beständig drohende Konflikte, und in einzelnen Fällen konnten Schlachtfelder anhand von Waffen, Skeletten und Beifunden identifiziert werden.

Krieg in Literatur
und Bildkunst

Doch nicht nur durch seine häufige Präsenz sticht der Krieg in der Überlieferung hervor, sondern auch durch seine Bewertung. Bei den Griechen wie bei den Römern galt der Krieg als höchstes und edelstes Feld der Bewährung, denn wie viel ein Mann wert sei, zeigte sich nach allgemeiner Auffassung vor allem im kundigen Umgang mit den Waffen und im tapferen und todesmutigen Standhalten in der Schlacht. Die berühmtesten Menschen der Antike, allen voran Alexander der Große und Caesar, waren erfolgreiche Krieger. Von einer allgemeinen Verherrlichung des Krieges in der antiken Literatur kann allerdings nicht die Rede sein: Schon bei Homer wird der Krieg als zerstörerisch, sinnlos und unberechenbar gebrandmarkt, und der Kriegsgott Ares wird als roh und tölpelhaft gezeichnet. Die Sehnsucht nach Frieden durchzieht die gesamte griechische und lateinische Literatur der Antike.

Ruhmerwerb

Wie Krieg für die meisten antiken Menschen zum Alltag gehörte, diente er auch als Ansatzpunkt für philosophische Reflexionen: Von Heraklit aus Ephesos ist der Aphorismus „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“ überliefert, Thukydides und Augustinus entwickelten geschichtsphilosophische Konzepte anhand von Kriegsverläufen. Und auch auf ökonomischer Ebene besaß Krieg eine große Bedeutung für antike Gesellschaften: Auf der einen Seite wurden viele Landschaften durch Kriegszerstörungen oder durch Beiträge zur Kriegführung in ihrer Entwicklung zurückgeworfen, auf der anderen Seite war Krieg das wichtigste Feld nicht nur zum Erwerb von Ehre, sondern auch von materiellen Gütern; Akkumulation

Krieg und Wirtschaft

von Reichtum entstand in der Antike zumeist nicht durch Produktion, sondern schneller und häufiger durch Raubzüge.

Will man die Besonderheiten der antiken Phänomene innerhalb der Vormoderne bestimmen, ist man zunächst mit dem Problem der Heterogenität des antiken Krieges konfrontiert: Die Spanne reicht von kurztagigen Scharmützeln zwischen archaischen griechischen Poleis, die Streitigkeiten um Vieh und Ackerflächen mit Waffen austrugen, bis zu den gewaltigen römischen Bürgerkriegen, die von Zigtausenden von Soldaten bestritten wurden und weiträumige, große Teile des Mittelmeerraums umfassende Operationen einschlossen. Auch die Bewaffnung, das Verhältnis von Infanterie zu Kavallerie, die Marsch- und Kampfformationen, die Ausbildung der Soldaten und die Schlachtentaktik veränderten sich im Verlauf der Antike stark. Dennoch kann man ein wichtiges verbindendes Element benennen, das der Kriegführung von der Archaik bis in die römische Kaiserzeit gemein ist: die Rückbindung des Krieges an die zentrale politische Bezugsgröße, die städtische Gemeinschaft. Zwar gab es in der Antike auch Söldnerarmeen und Privatheere einzelner Adliger, aber der typische und in den Quellen dominierende Soldatentypus ist der Bürger, der auf dem Schlachtfeld für seine Stadt kämpfte, sei es als Hoplit einer Polis oder als Legionär Roms. Die griechischen Polisbürger verstanden sich genauso wie der *populus Romanus* als eine Kriegergemeinschaft, der Einsatz des eigenen Lebens in der Schlacht galt als patriotische Pflicht. Und der Krieg trug, insbesondere wenn er erfolgreich geführt wurde, zur Kohäsion in der städtischen Gemeinschaft bei, durch das gemeinsame Kampferlebnis und durch die Beute, die eine Befriedigung materieller Bedürfnisse ermöglichte.

Bürgersoldaten

Saisonale
Kriegführung

Krieg war in der Antike zumeist saisonal begrenzt. Kampagnen wurden vom späten Frühjahr bis zum Herbst geführt, während im Winter die Waffen ruhten. Unter antiken Bedingungen war die Versorgung eines Heeres in den Wintermonaten schwierig, auch waren die Kommunikationswege zu Land und zur See unsicher, so dass man die Truppen lieber in sicheren Unterkünften unterbrachte oder vorübergehend auflöste.

2. Archaisches und klassisches Griechenland

2.1 Kriegführung bei Homer

Kampf und Krieg nehmen im ältesten Text der griechischen Literatur eine zentrale Stellung ein. Die aus einem mündlich tradierten Eposentwurf hervorgegangene *Ilias*, entstanden um 700 v. Chr., erzählt einen Ausschnitt aus dem Sagenkreis über den Troianischen Krieg; ausführlich schildert der Dichter die Schlachten zwischen den Belagerern – einer Allianz grie-

Troianischer Krieg

chischer Fürsten nebst ihren Aufgeboten – auf der einen Seite und den Trojanern mit ihren Bundesgenossen auf der anderen. Im Vordergrund stehen dabei die Duelle zwischen den aristokratischen Vorkämpfern (*prómachoi*). Deren Hauptwaffe bildet die Wurflanze; wird damit keine Entscheidung erzielt, geht man zum Nahkampf mit dem Schwert über. Auch Felsbrocken werfen die übermenschlich starken Helden Homers aufeinander, und manche schießen mit Pfeil und Bogen, was allerdings als feige und unehrenhafte Kampfesweise gebrandmarkt wird. Während die meisten Duelle spontan in der Schlacht entstehen, wird zweimal in der *Ilias* ein formeller Zweikampf organisiert, der stellvertretend den Ausgang des Krieges entscheiden soll; diese Konfliktlösung scheitert jedoch, in einem Fall an einem Vertragsbruch, im andern am unklaren Kampfausgang.

Zweikämpfe

Die primäre Motivation für die Helden ist der individuelle Ruhmwerb. Denn Leistungen im Kampf sind notwendig, um sozialen Status zu gewinnen und zu festigen. Der lykische Fürst Sarpedon fürchtet, dass all die Ehrungen, die er in seiner Heimat erhalten hatte, den Menschen ungerechtfertigt erscheinen müssten, wenn er nicht Heldentaten im Kampf vollbrächte; zeige er sich jedoch als bester Kämpfer seines Volkes, würden die Leute auch akzeptieren, dass er das beste Land besitze und den besten Wein trinke (Hom. Il. 12, 310–328). Selbst der greise Nestor, der sich wegen seines Alters nicht mehr in der Schlacht beweisen muss, verweist auf seine kriegerischen Leistungen in jungen Jahren (Hom. Il. 11, 670–761). Ablesbar ist die Kampfkraft der einzelnen Helden an der Kriegsbeute, die nicht nur materiellen, sondern auch symbolischen Wert besitzt: Erbeutete Frauen, Rinder, Luxusgegenstände, vor allem aber die Rüstungen, die den bezwungenen Gegnern ausgezogen wurden, bilden sichtbare Zeugnisse kriegerischer Exzellenz.

Ruhmstreben

Beute

Nur schwach ausgeprägt ist hingegen die Solidarität innerhalb der Heere. Als der Grieche Diomedes und der troianische Verbündete Glaukos in der Schlacht aufeinander stoßen, stellen sie fest, dass ihre Großväter Gastfreunde waren; daraufhin lassen sie sofort vom Kampf ab und erneuern die ererbte Freundschaft durch den Tausch ihrer Waffen – mitten im Kampfgetümmel! Die private Bindung wiegt stärker als die Solidarität innerhalb der Heere; dies unterstreichen die Worte des Diomedes, für ihn gäbe es genügend andere Trojaner zu töten, für Glaukos dagegen genügend andere Griechen (Hom. Il. 6, 215–231). Die einzelnen Helden agieren weitgehend selbstständig: Agamemnon ist zwar formal der Anführer des griechischen Heeres, aber er besitzt keine allgemeine Kommandogewalt; es ist ihm nicht möglich, den grollenden Achilleus und dessen Kontingent zur Wiederaufnahme des Kampfes zu zwingen. Auf troianischer Seite formuliert Hektor zwar die Verteidigung der Heimat als höchstes Ziel des Krieges (Hom. Il. 12, 243), doch auf den letzten Kampf gegen Achilleus lässt er sich ein, weil auch er nach Ruhm strebt und den Vorwurf der Feigheit vermeiden möchte.

Lose Heeresstruktur

Einfache Kämpfer Während der Dichter sich auf die *prómachoi* konzentriert und mit deren Kämpfen die Erzählung strukturiert, wird aus dem Text aber zugleich deutlich, dass auch der Masse einfacher Soldaten eine wichtige Rolle zukommt. Bisweilen erscheinen diese zwar nur als Zuschauer oder Opfer der Kampfkraft einzelner Helden – Achilleus scheint eine Schlacht gegen die Troianer alleine zu gewinnen –, an anderen Stellen wird der Kampfausgang hingegen nicht als Resultat individueller, sondern kollektiver Leistungen geschildert. Insbesondere für die bedrängte Seite wird die dicht geschlossene Formation als eine Erfolg versprechende Kampfweise beschrieben. Der soziale Hintergrund der nicht-adligen Kämpfer wird vom Dichter der *Ilias* nicht thematisiert.

Wechsel der Perspektive In erzähltechnischer Hinsicht sind die Schlachtenschilderungen durch einen Wechsel von Weitwinkel- und Teleskop-Perspektive geprägt. Zunächst werden die Rüstung und der Aufmarsch der Heere beschrieben, wobei Metaphern von Meeresbrandung oder Tierherden die Masse der Menschen und deren kollektive Energie unterstreichen. Sobald die Heere aufeinander treffen, kommt es zu einem allgemeinen Wurf- und Nahkampf: „Als sie nun aber auf einem Raum zusammentrafen, stießen sie zusammen die Rindshautschilde, zusammen die Lanzen und die Kräfte der Männer, der erzgepanzten, und die gebuckelten Schilde drängten einander, und viel Getöse erhob sich“ (Hom. Il. 4, 446–449; Übersetzung W. SCHADEWALDT). Nach dieser Schilderung des allgemeinen Szenarios fokussiert der Dichter auf einzelne *prómachoi* und deren Taten; der Massenkampf hört nicht auf, er wird aber aus der epischen Schilderung ausgeblendet. Gewinnt eine Seite, häufig mit göttlicher Unterstützung, die Oberhand, kommt es zu Flucht und Verfolgung, bis sich die Unterlegenen neu ordnen, ebenfalls häufig mit Hilfe der Götter, und es zum erneuten Zusammenprall der Heere kommt. Auf diese Weise können sich Schlachten ununterbrochen vom Morgen bis zum Abend hinziehen.

Mobilität der *prómachoi* Die *prómachoi* sind sehr mobil und können in verschiedenen Phasen der Schlacht an wechselnden Schauplätzen auftauchen. Auch für die Masse der Kämpfer scheint es keine festgelegte Schlachtordnung gegeben zu haben. Nestor schlägt zu Beginn der ersten Schlacht vor, das griechische Aufgebot nach „Phylen“ und „Phratrien“, d. h. nach ihrer Abstammung, zu sortieren, damit besser kontrolliert werden könne, wer feige und wer mutig kämpfe (Hom. Il. 2, 362–368). Bei den folgenden Schlachtschilderungen lässt sich eine solche Untergliederung des Heeres jedoch nicht erkennen, die Soldaten scheinen sich ohne allgemeine Ordnungsprinzipien formiert zu haben.

Waffen Die Waffen der homerischen Helden weisen einige Reminiszenzen an die bronzezeitliche mykenische Palastkultur (ca. 1400–1200 v. Chr.) auf: So tragen die Kämpfer bronzene Schwerter, die zur Zeit der Verschriftlichung der Epen längst durch eiserne ersetzt worden waren; der in der *Ilias* beschriebene Eberzahnhelm (Hom. Il. 10, 261–265) findet seine Entspre-

chung in der materiellen Überlieferung mykenischer Zeit. Die gewaltigen, von Kopf bis Fuß reichenden und aus verschiedenen Metall- und Leder-schichten bestehenden Schilde sind archäologisch nicht dokumentiert; sie wären, so wie sie vom Dichter beschrieben sind, auch kaum zu tragen. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um Phantasieobjekte, welche die unglaubliche Kraft der Helden einer sagenhaften Vorzeit illustrieren sollten.

Streitwagen stellten in der mykenischen Kultur eine wichtige Waffe dar, nicht mehr jedoch in homerischer Zeit. Der *Ilias* kann man entnehmen, dass sich eine Erinnerung an Streitwagen bewahrt hatte, man jedoch nicht mehr ihren zweckmäßigen Einsatz in der Schlacht kannte. Die Streitwagen der Bronzezeit dienten dazu, die gegnerischen Schlachtreihen in Unordnung zu bringen und aufzubrechen, die homerischen Helden dagegen kämpfen nur selten vom Wagen aus, sondern benutzen diesen zumeist als Transportmittel: Sie fahren zum Schlachtfeld, steigen dort ab und kämpfen zu Fuß.

Streitwagen

Der Troianische Krieg wird als eine monumentale Auseinandersetzung großer Koalitionen beschrieben, die *Ilias* bietet aber auch Hinweise auf ganz andere Formen von Kriegen. Sowohl in den Erinnerungen Nestors (Hom. Il. 11, 670–761) als auch in einer Szene auf dem Schild des Achilleus (Hom. Il. 18, 509–540) spielen sich die Auseinandersetzungen auf kleiner Ebene ab: Die Kämpfe werden zwischen benachbarten Städten ausgetragen und dauern nur kurze Zeit; den Anlass bildet der Raub von Rinder- und Schafherden, Ziel des Kampfes ist nicht die Vernichtung des Gegners oder die Eroberung einer Stadt, sondern die (Rück-)Gewinnung von Vieh. Diese eher beiläufig geschilderten Raubzüge entsprachen sicherlich mehr der Realität des Krieges in homerischer Zeit, während der Troianische Krieg bewusst als Ereignis einer glanzvollen Vergangenheit stilisiert ist.

Kleine Kriege

2.2 Die Hoplitenphalanx

Als charakteristische Form politischer Organisation bildete sich in archaischer Zeit die Polis heraus, eine Bürgergemeinschaft mit einem ummauerten Zentrum. Als wichtigste Bürgerpflicht galt die Verteidigung der Heimat in der Schlacht. Der Landkrieg war in archaischer und klassischer Zeit von den Hoplitern dominiert, schwer bewaffneten Fußsoldaten, die in einer geschlossenen Formation, der Phalanx, kämpften. Das auffälligste Merkmal des Hopliten war sein großer Rundschild (*hóplon* oder *aspís*) am linken Arm; dessen Durchmesser lag zumeist bei etwa 90 cm, es haben sich aber auch deutlich größere Exemplare erhalten. Der Schild bestand aus Holz, das mit Bronzeblech verstärkt war, er wog etwa 6–7 kg. Von anderen Rundschilden unterschied er sich nicht nur durch seine Größe,

Polis

Hoplitenschild

sondern auch durch die Art, wie er getragen wurde: Auf der Innenseite befand sich außer einem am Rand angebrachten Haltegriff (*antilabé*) auch eine Schlaufe (*pórpax*) in der Mitte, durch die der linke Unterarm geführt wurde; dies verlieh der Schildführung um den Preis einer geringeren Beweglichkeit zusätzliche Festigkeit. Die außerordentlich starke Wölbung ermöglichte es dem Träger, den schweren Schild eine Zeitlang auf der Schulter aufzusetzen und somit den Arm zu entlasten. In klassischer Zeit waren die Schilde mit Zeichen verziert, welche die Poliszugehörigkeit angaben.

Helme Der häufigste Helmtyp der Hopliten war, wenn man von den Bilddarstellungen ausgeht, der so genannte korinthische Helm. Dieser war aus einem einzigen Bronzeblech gefertigt und bedeckte vom Schlüsselbein aufwärts den gesamten Kopf; lediglich ein T-förmiger Spalt für Augen, Nase und Mund blieb offen. Der größte Vorteil dieses Helmtyps war der gute Schutz, allerdings schränkte er die Sicht und vor allem das Gehör stark ein. Dieser Nachteil und der aufgrund der anspruchsvollen Herstellung hohe Preis ließ viele Hopliten auf offenere Bronzehelme oder auf Lederhelme zurückgreifen. Zur Schutzbewaffnung gehörte außerdem ein **Brustpanzer**, wobei auch hier die Variationsbreite groß war: Am aufwendigsten waren die so genannten Glockenpanzer, bestehend aus bronzenen Brust- und Rückenschalen, die durch Haken und Ösen miteinander verbunden waren, daneben kamen auch Panzer aus Leinen vor. Komplettiert wurde die Rüstung durch bronzene Beinschienen.

Stoßspeer Die wichtigste Angriffswaffe war der Speer (*dóry*). Während Vasenbilder aus der Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. Hopliten mit zwei Speeren abbilden, von denen wohl einer zum Wurf gedacht war, kämpfte der Hoplit der voll entwickelten Phalanx mit einem einzigen Speer. Diesen schwang er mit dem rechten Arm und versuchte, mit der eisernen Spitze in eine Lücke in der gegnerischen Rüstung zu stoßen. Der spitze Speerschuh diente als Ersatz, falls die Spitze abgebrochen war (in diesem Fall drehte der Hoplit seinen Speer einfach um), er wurde aber auch zum Todesstoß gegen am Boden liegende Gegner benutzt, da er kürzer und kräftiger war als die Spitze und damit besser geeignet, Bronzepanzer zu durchstoßen. Aufgrund ihrer Länge von 2,20–2,40 m waren die Hoplitenspeere nicht bzw. nur auf sehr kurze Distanz zum Wurf geeignet. Neben dem Schild ist der Speer die zweite charakteristische Waffe des Hopliten, wie aus Wörtern wie „speererworben“ (*doríalotos*) oder „Speerkamerad“ (*dorýxenos*) deutlich wird. Der Söldner Archilochos dichtete: „Auf dem Speer beruht mein Brot, und auf dem Speer mein Wein, der von Ismaros; und ich trinke auf den Speer gestützt“ (Archil. F 2 West; Übersetzung J. LATACZ). Das Schwert, das der Hoplit mit sich führte, wird weit seltener im Bild dargestellt oder in der Literatur erwähnt; es diente als Ersatz, falls der Speer im Kampf brach.

Der Hoplit dominiert die Kampfdarstellungen in der Bildkunst und in

der Literatur, er galt als der griechische Soldatentypus schlechthin. Anderen Truppengattungen wird in der Überlieferung geringere Beachtung geschenkt. Bogenschützen und andere Leichtbewaffnete werden in den Quellen des 7. Jahrhunderts v. Chr. bisweilen erwähnt, bis zu den Perserkriegen wurden sie jedoch immer weiter in den Hintergrund gedrängt. Kavallerie spielte in den Aufgeböten der griechischen Poleis kaum eine Rolle; schlagkräftige Reiteraufgeböte gab es lediglich in einigen Regionen Mittel- und Nordgriechenlands, z. B. in Thessalien, wo weite Ebenen gute Möglichkeiten zur Aufzucht von Pferden boten.

Andere
Truppengattungen

Die Hopliten kämpften in einer Phalanx, einer geschlossenen Formation, in der die einzelnen Soldaten in Reih und Glied aufgestellt waren. Mit seinem Schild schützte der Hoplit nicht nur seinen eigenen Körper, sondern auch die rechte Seite seines linken Nebenmannes; dies führte dazu, dass eine Phalanx sich häufig nach rechts verschob, „weil ängstlich ein jeder sein Ungedecktes unter den Schild des rechten Nebenmannes schiebt und sich im dichtesten Zusammenschluss am besten geschirmt fühlt“ (Thuk. 5,71,1; Übersetzung G. P. LANDMANN). Eine Schlacht begann mit einem Opfer, um die Zeichen der Götter für einen günstigen Schlachtausgang zu ermitteln, danach rückte das Heer in möglichst gleichmäßigem Tempo vor, um die geschlossene Formation zu wahren. Sobald die Phalangen aufeinander stießen, versuchten die Hopliten der ersten Reihen, ihre Speere in die Lücken der gegnerischen Rüstungen zu stoßen. Die hinteren Reihen – als Norm galt in der Phalanx eine Tiefe von acht Gliedern – schoben ihre Vorderleute nach vorne und versuchten auf diese Weise, die gegnerische Schlachtreihe ins Wanken zu bringen. Bei diesem „Gedränge“ (*othismós*) spielte das Zahlenverhältnis eine wichtige Rolle, daneben aber auch die Kampfmoral der einzelnen Hopliten. Möglicherweise brachen die Reihen bisweilen im Verlauf der Schlacht auseinander, und es bildeten sich Gruppen- und Einzelkämpfe; dies ist aber kaum überliefert und wird auch die Ausnahme gewesen sein, denn für den Kampf Mann gegen Mann war die Bewaffnung eines Hopliten nicht funktional: Der große und schwere Schild schützte die rechte Seite nur unzureichend, der Speer war aufgrund seiner Länge eine zu schwerfällige Waffe, um damit einen einzelnen Gegner zu treffen.

Phalanx

othismós

Musste eine Schlachtreihe zurückweichen, war der Kampf in der Regel entschieden, denn eine Phalanx war nach einer Flucht nicht mehr zu reorganisieren. Im Gegensatz zu Schilden mit Tragriemen, die auch auf den Rücken geworfen werden konnten, bot der Hoplitenschild hinten keinen Schutz; deshalb warfen die Fliehenden ihn weg, um schneller laufen zu können. Es galt als ehrenhaft, stets mit dem Schild aus der Schlacht zurückzukehren, denn in diesem Fall hatte der Hoplit offenbar nicht die Flucht ergriffen. Da die siegreichen Hopliten die Fliehenden nicht einholen konnten, ohne selbst die Schilde abzulegen und die eigene Formation

Ende einer Schlacht

aufzulösen, und zumeist keine Kavallerie zur Verfügung stand, gab es kaum Tote bei der Verfolgung. Die unterlegene Seite erkannte ihre Niederlage an, indem sie eine Waffenruhe erbat, um die Gefallenen bergen zu können. Die Sieger errichteten an dem Ort, wo sich die gegnerische Phalanx zur Flucht gewandt hatte, ein Tropaion (von *trépo* = „wenden“) als Siegeszeichen, bestehend aus einem Pfahl mit daran aufgehängten Rüstungsteilen. Außerdem wurde ein Teil der Beute zum Dank den Göttern geweiht – so stammen die meisten erhaltenen Waffen aus Heiligtümern, vor allem aus Olympia.

Tropaion

Trotz der angesprochenen Varianzen in der Bewaffnung der Hopliten ging die Einführung der Phalanxtaktik mit einer Vereinheitlichung einher. Allerdings konnte sich nur ein Teil der Bürger, neben den Adligen vor allem die Gruppe der landbesitzenden Bauern, eine Hoplitenrüstung leisten. Als Hoplit zu kämpfen, war ein Statusabzeichen; in der griechischen Literatur erscheint der Hoplit als sprichwörtlich guter Bürger, der seine Heimat unter Einsatz seines Lebens verteidigt. Die Vorstellung einer „Hoplitenrevolution“, in der die Bauernschaft aus ihrer gestiegenen militärischen Bedeutung eine größere politische Mitsprache abgeleitet habe, wird in der neueren Forschung zu Recht abgelehnt, doch eine Wechselwirkung mit der Polisbildung ist zu vermuten. Die Phalanx reduzierte die Bedeutung der körperlichen und kampftechnischen Fertigkeiten des einzelnen Kämpfers. Für einen heroischen Einzelkampf, wie er bei Homer beschrieben wird, bot die Phalanx keinen Raum. Das Szenario einer Hoplitenschlacht betonte das Kollektiv; dies setzt einerseits eine gewisse Solidarität innerhalb der Phalanx voraus, andererseits konnte das Erlebnis einer solchen Schlacht, gerade aufgrund der Abhängigkeit des Einzelnen vom Nebenmann und aufgrund des Massendrucks der Phalanx, auch zu einer erhöhten Identifikation des Hopliten mit der Gemeinschaft führen. Krieg wurde zunehmend als Einsatz für die Polis verstanden, das Moment des individuellen Ruhmerwerbs verlor dagegen an Bedeutung. Auch die Rolle des Feldherrn war begrenzt: Seine Aufgabe bestand im Wesentlichen darin, Ort und Zeit der Kampagne zu bestimmen und vor der Schlacht eine günstige Position zu wählen sowie die Motivation des Heeres zu heben. Sobald die Schlacht begonnen hatte, gab es nur noch geringen Spielraum für taktische Eingriffe, zumal keine Reserven gebildet wurden.

Hoplitenrüstung
als Statussymbol

Feldherr

Hoplitenheere bestanden allerdings nicht immer aus den Aufgeboten einer Polis. Einzelne Adlige formierten aus ihren Anhängern kleinere Heere, mit denen sie in Bürgerkriegen oder bei privaten Feldzügen fernab der Polis kämpften. Und viele Griechen traten als Söldner in den Dienst orientalischer Könige (s. Kap. I.2.7). Kämpften die Hopliten nicht gegeneinander, sondern gegen fremde Truppen, behielten sie zumeist die Oberhand, auch gegen die großen persischen Heere: In den Schlachten bei Marathon (490 v. Chr.) und Plataiai (479 v. Chr.) erwiesen sich

Kampfkraft
der Hopliten